

Das neue Jahr begann mit einem großen Versprechen

Die Nürnberger Symphoniker und der Philharmonische Chor präsentierten Ludwig van Beethovens neunte Symphonie

„Alle Menschen werden Brüder“: Wann könnte man sich diesen Appell besser klarmachen als am Beginn eines neuen Jahres? Zweimal beschworen die Nürnberger Symphoniker im Verein mit dem Philharmonischen Chor im Namen von Schiller und Beethoven die Freude und den Götterfunken in der Meistersingerhalle.

Ein fatales, ja geradezu unsinnliches Wort lautet „unkaputtbar“. Wenn es denn überhaupt auf eine Sinfonie zutrifft, dann auf Beethovens Neunte. Wie aus verhangenem Urnebel ein Thema gemeißelt wird, das über vier wechselvolle Sätze geführt in einer apotheotisch-übersteigerten Vokalekstase mündet, das verfehlt seit Generationen seine Wirkung nicht.

In dieser Sinfoniekantate scheinen alle Daseinsthemen gebündelt: Die Schöpfung des Neuen aus einer kleinen motivischen Keimzelle, der Lebensweg als Mischung aus Harmonie und Kampf, auch die Liebe im Adagio des 3. Satzes bis hin zum Trauermarsch, der in der Reprise des Eingangs-Allegros aufblitzt. Vielleicht war Beethoven auch ein wenig vom Freudentaumel der Haydnischen



Chefdirigent der Symphoniker: Alexander Shelley. Archivfoto: Eduard Weigert

„Schöpfung“ infiziert, als er das Finale konzipierte. Den Symphonikern gelang in ungewöhnlicher Or-

chesteraufstellung (mit den Kontrabässen hinter den ersten Geigen) unter dem mutig auswendig dirigierenden Alexander Shelley eine respektable, sehr energisch vorgebrachte Darstellung mit leichten Schwächen im Blech.

Die ganze Amplitude von zögernder Sich-Selbst-Vergewisserung bis hin zum nicht vermeidbaren Pathos, dessen Ursprungssinn ja nicht mit hohl, sondern mit Leidenschaft verbunden war, wurde von den Musikern durchschritten.

Dazu passte der von Gerhard Rilling treffgenau präparierte Philharmonische Chor, der die fast unsingbare, weil über die Stimmgrenzen hinaus gedachte Jubelaufgabe sehr achtbar meisterte. Ein gutes Händchen in der Solistenwahl sicherte das Format der Aufführung, die langanhaltend, teilweise stehend beklatscht wurde.

Eine ungemein berückende Idee war, dem sinfonischen Großwurf den etwas gründerzeitlich-braven, in klarem C-Dur-Glanz gehaltenen Festmarsch des Schweizers Joseph Joachim Raff und vor allem vier Lieder von Richard Strauss vorzuschalten.

Der Keim der Neunten lässt sich ja nicht erst auf die Chorfantasie von 1808 zurückführen, sondern schlum-

mert bereits in dem Lied „Gegenliebe“ des 24-jährigen Beethoven, ein echtes Lebensthema eben, das der gehörlöse Komponist da zum Welthit machte.

Ob Marina Prudenskaya mit ihrem geerdet-runden Mezzo in aufregend trägerloser Robe feiertagsgenau von den Drei Königen berichtete, ob Wieland Satter mit wortstarker Bass-Kultiviertheit in der „Zueignung“ den Freiheit-Zecher gab, ob Niclas Oettermann mit tenoraler Verve den „Liebeshymnus“ sang („O weile, weile, wandellos“) oder Sopranistin Caroline Melzer das überirdisch schöne „Morgen“ („Und morgen wird die Sonne wieder scheinen“): Allesamt lieferten sie ein großes Bekenntnis zu dem Stimmenzauberer und Lyrikveredler Richard Strauss ab.

Keine Frage: Die Symphoniker starteten in ihr 66. Jahr kraftvoll-energico und mit einem großen künstlerischen Versprechen. Was will die hörende Seele mehr?

JENS VOSKAMP

① Nächstes Symphoniker-Konzert: 15. Januar, „Paris, mon amour“ mit dem Notre-Dame-Organisten Olivier Latry; Karten: Tel. 09 11 / 216 22 99.

Nürnberger Nachrichten, 9.1.12

Nürnberger Zeitung, 9.1.12

Symphoniker

Bockiger Beethoven

Zum Fassen guter Vorsätze scheint Beethovens 9. Sinfonie das optimale Medium zu sein. In Scharen strömten die Besucher in die Meistersingerhalle, um den Nürnberger Symphonikern, dem Philharmonischen Chor und einem handverlesenen Solistenteam zu lauschen.

Da man unerschütterlich an der Idee festhält, dass ein Konzert ohne Pause wie die Suppe ohne Salz sei, wurden dem Jubel-Appell Beethovens gleich zwei Aufwärmstücke vorangeschickt: Ein deftig gebrauter Festmarsch des hier nur halbbekanntes kontrapunktischen Denkers, des Schweizer Joseph Joachim Raff, dem man allenfalls mit an Berlioz und Liszt gemahnenden Ouvertüren begegnet.

Danach rollten die vier Solisten des Abends in Orchesterliedern von Richard Strauss einen Teppich leuchtender Stimmfarben aus. Eindrucksvoll verstanden es die Sänger, mit den gefühlsselligen Texten und Gesangslinien zu verschmelzen.

Dirigent Shelley war unablässig um Dampf bemüht

Wiegt denn die „Neunte“ mit rund fünfviertel Stunden Spielzeit für eine Alleinstellung wirklich zu wenig? Unablässig um Dampf bemüht, dirigierte Alexander Shelley eine unausgewogene Version. Schon der Beginn wuchs recht geheimnislos aus dem Nichts. Da wurden keine tiefgehenden Spuren gegraben, keine magischen Visionen geweckt, auch Stimmverläufe nicht immer transparent genug abgebildet.

Vielmehr setzte Shelley auf ein flächiges Klangrelief, in dem die donnerfreudige Pauke den Stimmen kaum Luft zum Atmen gab. Manches wurde perkussiv regelrecht zerschmettert. Zwielfichtig blitzend zog der spukhaft aufregende zweite Satz mit allen rhythmischen Bockigkeiten vorüber. Im Adagio molto cantabile intonierten die Hörner ihre Weltabschiedsklänge klangschön.

Nach den Schreckensfanfaren trieb Shelleys Intensität die suggestive Beschworung dionysischer Orgien bis zur Apotheose, in der die durchschlagskräftigen, von Gerhard Rilling fabelhaft vorbereiteten Chorleute ihre vokalen Strapazen souverän meisterten.

Die temperamentvolle Sicherheit, mit welcher Caroline Melzer (Sopran) und Marina Prudenskaya (Mezzosopran) ihre nicht gerade dankbaren Partien gestalteten, das prägnante Verkünden der prophetischen Freude durch Niclas Oettermann sowie Wieland Satters Einwüfe – das alles zeugte von respektgebietendem Rang.

Fazit: Die chorische Vehemenz verdient alles Lob. Die Symphoniker geizten aber mit Kontrast im Detail.

Egon Bezold

Prächtige Wünsche

Neujahrskonzert der Symphoniker

Von **Ute Missel**

NÜRNBERG Spätestens an der Garderobe merkte man, dass Beethovens visionäre 9. Sinfonie nur eine extrem kurze Halbwertszeit hat. Sein musikalisch so prächtig formulierter Wunsch „Alle Menschen werden Brüder“ blieb ein Frommer im Gerangel um Hut und Mantel. Und doch war das Neujahrskonzert der Nürnberger Symphoniker mit Alexander Shelley am Pult ein glanzvoller und gelungener Auftakt ins Musikjahr 2012, der mit viel Beifall bedacht wurde.

Denn das Orchester spielte in großer Besetzung mit wahrer Inbrunst und echtem Herzblut. Shelley, frisch und vital wie immer, wusste mit Anmut, Leichtigkeit und Weitsicht zielsicher durch Beethovens Monumentalwerk zu dirigieren und konnte ihm dabei ganz neue Töne

entlocken: Da flirteten die Bläser völlig ungeniert im *Molto vivace* miteinander, bis die Pauke dazwischen knallte. Friedvoll entwickelte sich hingegen unter seiner Hand das *Adagio*, bevor Shelley zu einem Finalsatz voller Krimispannung startete.

Hier hatte dann auch der trefflich von Gerhard Rilling trainierte Philharmonische Chor seinen überzeugenden Auftritt, flankiert von einem Sängerkvartett, das sich zuvor mit höchst erlesenen Strauss-Liedern vorgestellt hatte: Wieland Satter mit einer tragfähigen Basstimme, Niclas Oettermann mit kraftvollen Tenorklängen, Marina Prudenskaya mit einer schmelzenden Mezzostimme überstrahlt nur von Caroline Melzers leuchtendem Sopran. Ein wunderbarer Klangabend, auch wenn die Weltverbrüderung noch nicht Realität ist.